



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Porträts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stituante im November, durch die eigenmächtige Veränderung des Wahlgesetzes im Mai), hat dadurch dem Anschein des augenblicklichen Erfolgs die Garantie einer gefeglich fortschreitenden Entwicklung geopfert. Und auf der andern Seite scheinen nun die Demokraten in denselben Fehler zu verfallen, in dem sie sich von der Wahl ausschließen, weil sie dadurch den einzigen Kampfplatz aufgeben, in welchem mit Bewußtsein operirt werden kann. Freilich ist es sehr möglich, daß wir in nicht langer Zeit eine zweite Revolution erleben, aber die Demokraten täuschen sich sehr, wenn sie als das Ziel derselben die Reichsverfassung vom 28. März, oder die Republik, oder meinetwegen den Communismus annehmen, viel wahrscheinlicher ist es vielmehr, daß wir dem Schicksal Spaniens verfallen, welches, nachdem das Fieber der Anarchie und des Bürgerkriegs 15 Jahre hindurch das Mark des Landes verzehrt hat, nun mit dem ersten besten Soldatenregiment zufrieden ist, weil es doch wenigstens Ordnung schafft.

Kleine Porträts.

Von der Tann.

Als das Volk von Schleswig-Holstein sich erhob, seine Rechte gegen die Eingriffe des dänischen Herrschers mit gewaffneter Hand geltend zu machen, da erwachte die Sympathie, welche schon lange in ganz Deutschland für den nordischen Bruderstamm glühte, zu heller Flamme. Nicht bei Worten allein blieb die Begeisterung stehen, sie riß auch zu thätiger Hilfe hin. Zum ersten Male organisirten sich in großartigem Maaße Freischaaaren, eine Erscheinung, welche in dieser Weise im Vaterland noch niemals aufgetreten war und welche seither eine ganz eigenthümliche welthistorische Bedeutung gewonnen hat; sie zogen mit mehr und minder gutem Willen und Muth den Bedrängten zu Hilfe. Das Gleiche thaten auf das Geheiß ihrer Fürsten verschiedene Heeresabtheilungen im Auftrag des Bundestags, und außerdem theilte sich ganz Deutschland durch Spenden und Unterstützung aller Art an einer Sache, welche längst zur allgemein deutschen geworden war. Unter den Fürsten interessirte sich besonders Ludwig von Baiern für dieselbe. Außer wesentlichen Gaben an Geld und Kriegsbedarf sandte er nach Schleswig-Holstein das, was dessen junges Heer vor Allem und am Meisten bedurfte, tüchtige, kriegserfahrene Offiziere, welche er mit einer wirklich höchst aner kennenswerthen Freigebigkeit ausrüstete. Es waren deren sieben, und sie werden in Schleswig-Holstein unvergessen bleiben, so lange im Volksmund

die Sagen des Dänenkriegs leben, so lange Geschichtsbücher den Enkeln von der Väter Kampf für altes Recht erzählen werden. Denn unter allen Fremdlingen, welche als Offiziere Dienste genommen hatten, waren bald die Baiern die bekanntesten und beliebtesten. Jedermann rühmte ihren kühnverwegenen Muth, ihre Leutseligkeit; Anekdoten ihrer Thaten kursirten in allen Schichten der Gesellschaft. Von Aldosser, dem blizschnellen Guerillaführer, wußte man den siegreichen Ueberfall bei Ascheffel, die Tage von Wiffunde, Tolk, Grossolt und Kroesund zu erzählen, und nichts glich dem Triumphzug, welchen er einst an der Spitze seiner kleinen Schaar durch das kerndeutsche Angelnland hielt; den Grafen Borthmer, Adjutanten des Grafen Rangan, betrachtete Jedermann als die Seele und den eigentlichen Führer des Freicorps, welches des letzteren Namen trug; von dem jungen Lieutenant von Bouteville wußte man, daß er an der Spitze einer Bedette von neun Dragonern eine ganze dänische Schwadron zur Uebergabe aufgefodert, und als ihm ein Hohnlachen des Rittmeisters zur Antwort wurde, tollkühn angegriffen hatte. Allen voran aber nannte man den Major von der Tann, der zum Führer der vierten großen Freischaar — (die übrigen waren das Bracklow'sche, Rangan'sche, Wasmer'sche Corps) — erwählt worden war. Er stellte seine sämmtlichen Kameraden und Collegen in Schatten und sein Name trat überraschend bald aus der Zahl derjenigen hervor, welchen bewiesener Muth und Kriegsglück die vorderen Seiten im Buche der Ehren anwies. Mit Energie und großer Umsicht gelang es diesem Manne schnell, das Anfangs verrufene Freischaarenwesen zu ordnen und demselben einen neuen Geist zu imprägniren. Sein Corps vereinigte nach und nach die Besten aller übrigen, er organisirte dasselbe auf eine treffliche Weise, ohne dabei in die Pedanterie des militärischen Zopfes von Ehedem zu gerathen. Noch in gutem Gedächtniß stehen die glänzenden Waffenthaten, die er mit dieser Truppe, welcher Mitglieder aus allen deutschen Ländern angehörten, verrichtet hat. Namentlich ist es das glänzende Gefecht bei Hoptrup, in dem er den Dänen eine Batterie abgenommen, sind es die Tage der Vertheidigung von Apenrade, die der Versenkung des Dampfschiffes Hertha im kleinen Belt bei Kroesund gewesen, welche von der Tann zum Manne des Volks, zum Helden der Lieder und Winterabenderzählungen in Schleswig-Holstein gemacht haben. Die wahrhaft schwärmerische Anhänglichkeit der ihm unmittelbar Untergebenen hat sich fortgepflanzt, wenn auch in ruhigerer Weise, auf alle deutschen Bewohner der Herzogthümer; selbst die Dänen sprachen aber auch nur mit der größten Hochachtung von ihm, und in ganz Deutschland ist sein Name einer vom besten Klange geworden. Auf's Neue richteten sich die Augen auf ihn, als er nach Ablauf des Waffenstillstandes zum zweiten Male als Obristlieutenant und Chef des Generalstabes nach Schleswig-Holstein zog. Die Erstürmung der Düppeler Schanzen, auf welchen er der Erste war, hat ihm ein unvergängliches Denkmal gesetzt, und als die betrübende Kunde von der Niederlage vor Fredericia kam,

da folgte ihr auf dem Fuße das Gerücht, v. d. Tann habe die Schmach gerächt und die verlornen Werke wieder gewonnen. Leider bestätigte es sich nicht, aber es beweist doch die große Hoffnung und das Zutrauen, welche auf diesen Mann gesetzt werden.

Und er verdient Vertrauen und Bewunderung. Von der Tann ist ein noch junger Mann, höchstens vierunddreißig Jahre alt. Hoch und schlank gewachsen, spricht sich in seinem blonden, offenen Gesicht, das mit großen blauen Augen sicher und verständig in die Welt schaut, eine Biederkeit, Zuversicht und Humanität aus, welche Jeden augenblicklich einnehmen müssen. Seine hohe ernste Stirne würde einem Phrenologen interessant sein müssen, seine scharf geschnittenen, fest geschlossenen Lippen und der markige Bau seiner ganzen unteren Gesichtstheile drücken unwidersprechlich Bestimmtheit, Entschlossenheit und große Willenskraft aus. Ein Knebelbart und Schnurrbart, hellblond wie sein Haupthaar, verleihen den Zügen des tapferen Mannes das echte kriegerische Gepräge und die Narbe einer tiefen Hiebwunde auf der linken Wange erhöht dasselbe. Er erhielt die letztere in einem ehrenvollen Duell, dessen Veranlassung und Ende die edle Ritterlichkeit des Mannes besiegeln würde, wenn es erlaubt wäre, die näheren Umstände hier mitzutheilen. Von der Tann kann eine schöne Heldengestalt genannt werden; oft, wenn er umwallt von dem weißen Reitermantel, Allen voranslog auf flüchtigem Renner durch die braune Heide, hat er seine Kriegsgefährten an die alten Tempelritter erinnert, die mit kleinem Häuflein den Tausenden der Sarazenen furchtlos entgegentraten und den Barbaren zuerst Respekt einflößten, vor deutschem Arm und deutschem Muth. Sein Aeußeres verkündet einen vollkommen abgeschlossenen, festen Charakter und eine nähere Bekanntschaft mit ihm bestätigt diese Schlussfolge. Er ist einer jener seltenen Männer, die mit klarem Blick sich von früh auf einen geraden Weg vorgezeichnet haben, welchen sie, allen Hindernissen zum Trotz, stolz und unverrückt gehen, bis zum Ziele; eine Natur, deren Stärke niemals so gebrochen werden kann, daß sie verzagte oder sich selbst vergäße. Neben der unerschütterlichen Strenge und Thatkraft dieses Charakters, waltet aber wiederum in ihm eine Milde und Zartheit, welche ihn eben so unendlich liebenswürdig wie geachtet macht. Es scheint dies einer der Grundzüge echt deutschen Wesens zu sein, welche wir mit andern Stämmen nur selten theilen und es mag diese fast sonderbare Vereinigung der heterogensten Charaktereigenschaften zu einem harmonischen Ganzen wohl als ein Vorzug gelten. Nicht oft wird dieselbe so innigverschmolzen und nach außen abgerundet uns entgentreten, wie in von der Tann. Man muß diesen Mann im dichten Kugelregen und am Bette der Verwundeten, im Qualm der Biwacht und im Damensalon gesehen haben, um ihm alle die Bewunderung zollen zu können, die er verdient. Es mag sein, daß, wie viele behaupten, Ehrgeiz eine Haupttriebfeder seiner Handlungen, seines ganzen Gebahrens sei — jedenfalls ist das aber ein gerechtfertigter, edler

Ehrgeiz, der ihn anspornt. Ein Charakter, wie der von der Tann's, ist frei von niederen Schwächen und kleinlichen Leidenschaften; es ist sogar anzunehmen, daß er große Leidenschaften nicht kennt, wenigstens weiß er sie täuschend zu decken durch eine stete Ruhe und Besonnenheit, welche durch Nichts zu erschüttern ist. Solche Männer werden selten geboren, aber sie sind zu Feldherrn geboren und von der Tann wird eines Tages Deutschlands größter und deutscherster Feldherr sein.

Eine hohe, selbst classische Bildung befähigt ihn ebenso dazu, wie seine Talente und geistigen und körperlichen Eigenschaften. Es ist allgemein bekannt, daß er einer der kenntnißreichsten Offiziere der bairischen Armee, namentlich im Ingenieur und Artilleriewesen sehr bewandert ist. Gründliche Studien und eine sorgsam geleitete Erziehung haben ihn weit über das Niveau der gewöhnlichen Soldatenwissenschaftlichkeit gehoben. Viel werth war ihm in dieser Beziehung ein längerer Aufenthalt in Griechenland, welches er mit seinem Freunde, dem jetzigen Könige Max, damaligen Kronprinzen, bereist hat. Von der Tann's politische Richtung ist ein gesunder, gesinnungskräftiger Constitutionalismus, welcher auf die Lehren der Geschichte, eigene Erfahrungen und gereifte Ansichten fußt. Es weiß denselben Gegnern gegenüber vortrefflich und schlagend zu vertheidigen. Schreiber dieser Zeilen, welcher gar oft mit dem interessanten Mann an demselben Tisch gegessen und dasselbe Lager im Kriegszelt mit ihm getheilt hat, erinnert sich mit großem Vergnügen noch der lebhaften Controversen, welche gewöhnlich bei Tafel zwischen von der Tann, dem Major von Gersdorf, dessen Adjutanten Rudolf Wienbarg, dem Lieutenant von Bouteville u. A. stattgefunden haben. Fast jeder der Gäste gehörte einer andern politischen Partei an, aber fast immer behielt von der Tann den Sieg durch die ruhige Ueberlegenheit, mit welcher er die Blößen der Leidenschaft seiner Gegensprecher zu erfassen und zu benutzen verstand. Er ist zugleich ein trefflicher Redner, welcher zwar nicht begeistert, aber überzeugt, nicht im Sturme mit fortreißt, allein mit klarer und scharfer Logik stets den Nagel auf den Kopf zu treffen versteht. Keiner der Hunderte, welche sich damals seine Kameraden nennen durften, wird die Abschiedsworte vergessen, welche er am Abend des 6. Mai 1848 in dem festlichen Bivouak der Nyberg Molln in Jütland an sie richtete. Es waren Worte des Lebenswohls eines Führers an seine treue Schaar, — die Freicorps waren vorläufig aufgelöst worden — Worte des weisen, erfahrenen Mannes an die stürmische Jugend und doch war, der sie sprach jünger als gar Mancher unter uns. Er stand, beleuchtet von dem riesigen Wachfeuer das nach dem schwarzen Himmel züngelte, in der hellblauen Uniform, den weißen Mantel malerisch umgeschlagen, entblößten Hauptes in der Mitte einer Gruppe, wie noch keines Künstlers Phantasie sie zusammenzustellen gewagt hat. Knieend, sitzend, liegend, stehend in den mannigfaltigsten Costümen und mit blizenden Waffen umgab die Schaar den geliebten Führer, welchem sie ein nächtliches

Fest veranstaltet hatte; sein Namenszug aus zartem Haidekraut geflochten, prangte über dem Ehrensitz von frischem Rasen, Feuerwerke erleuchteten mit springenden Lichtern den See zu unsern Füßen, auf den düstern Haidebergen, welche rings den Kessel unseres Lagers einschlossen, lagen die phantastischen Schatten der um das Feuer Gesessenen. Als von der Tann mit glänzendem Auge das Wohl Deutschlands ausbrachte, donnerte dreimal das Pelotonfeuer der Jäger ihm und dem Vaterland zu Ehren, und dann drängte sich die ganze Menge, Jung und Alt, um ihn, ihm die Hand zu drücken, ihm zu danken, ihm zu sagen, daß er der Stolz Aller sei. In schüchterner Ferne standen verwundert die Hüten der umliegenden Dörfer und betrachteten mit starren, stieren Blicken das unbegreifliche Schauspiel. Es wird uns unvergeßlich sein!

Wenn einem deutschen Manne eine große Zukunft bevorsteht, so ist es von der Tann. Wir klagen, unsere Feinde freuen sich, daß es uns an bewährten, tüchtigen Heerführern fehle. Da haben wir Einen, welcher beiden Theilen seiner Zeit durch Thaten zeigen wird, daß ein Mann, wenn er der Rechte, mehr werth ist, als hunderttausend Söldlinge. Möge es ihm nur vergönnt sein, einstmals die Heere eines einigen Deutschlands zu führen — gegen Deutsche, das sind wir überzeugt, wird er niemals seine Waffen tragen. W. H.

II. Adolph Wiesner,

Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung.

Nichts macht uns die Schwierigkeiten unserer politischen Lage anschaulicher, als die Verwirrung, in die einzelne Köpfe durch sie gerathen, und zwar am meisten solche, die den Eingebungen des unmittelbaren Gefühls folgen, von denen man also erwarten sollte, sie würden wenigstens in einem bestimmten Zuge fortgerissen werden. Denn unsere Neigungen durchkreuzen sich viel bunter und irrationaler, als unsere Interessen. Jene Erfindung eines Spaßvogels, die Darmstädter wünschten die deutsche Republik mit dem verstorbenen Großherzog an der Spitze, ist schlagend: ihre Tollheit wird tausendmal überboten durch wirkliche Anträge, die in der Paulskirche gestellt sind. So unwahr und so kläglich unsere Zustände im großen Ganzen wie im Detail sich ausnehmen, sie haben doch in unsern gemüthlichen deutschen Herzen Wurzel geschlagen, und bei jedem Anflug von Idealismus regt sich eine Faser unserer Pietät und macht uns unruhig. Um diese Unruhe zu übertäuben, forciren wir unsere Begeisterung, toben uns in einen gewissen Fanatismus hinein und reden zuletzt irre.

Die folgende Skizze kann nur so weit Interesse in Anspruch nehmen, als sie diesen Gefühlsconflict in einem bestimmten Beispiel anschaulich macht. Der ehrenwerthe Abgeordnete, dem sie gilt, war im März und April 1848 einer der po- Grenzboten. III. 1849.

pulärsten Männer Deutschlands, jetzt wird man kaum noch seinen Namen kennen. Die Bewegung hat ihre Träger mit unglaublicher Geschwindigkeit verzehrt.

Ich lernte Wiesner vor zwei Jahren in Leipzig kennen; er mag nahe den Bierzigen sein, hält sich aber als Garçon zur jüngern Generation. Es war eine brave, ehrliche, selbstgefällige Natur, was man so einen rechten Biedermann nennt. Der enge Umfang, in welchem sich die österreichische Publicistik aus äußern Gründen bewegen mußte, der enge Gesichtskreis, den sie aus innern Gründen nicht überschreiten konnte, führten zu einer Intensivität des politischen Gefühls, die etwas Rührendes hatte, namentlich wenn man an die Zerstretheit und Flüchtigkeit des Berliner kosmopolitischen Liberalismus gewöhnt war. Ein österreichischer Publicist führte damals ein verkümmertes Dasein. Die politische Lectüre, die man einzelnen privilegierten Gesellschaften, wie dem juridisch-politischen Leseverein zu Wien, ergaschiedam verstattete, war dürftig genug, die Bildung, die man von den Schulen und namentlich von den Universitäten mitbrachte, stand weit hinter der Norddeutschen zurück; die Geringschätzung der Presse und derer, die sich damit beschäftigten, von Seiten der „ordentlichen Leute“ war wo möglich noch größer, als selbst in Preußen, und hatte auch mehr Grund, denn sie war in der That jämmerlich — wozu freilich die Censur nicht ermangelte das Ihrige zu thun, — und der Ausweg für einen thätigen Schriftsteller, in den „ausländischen,“ d. h. deutschen Journalen, eine Zuflucht zu suchen, stand nur wenig Bevorzugten offen, da man sich im „Reich“ noch nicht recht daran gewöhnen konnte, dem Detail der österreichischen Angelegenheiten eine ernste Aufmerksamkeit zu schenken, und da die Schreibart der österreichischen Prosaisten doch wesentlich von dem conventionellen Styl eines geschulten Literaten abwich. Nur die Poeten und Belletristen fanden ihre Geltung, und bei dem großen Umfang, in welchem die junge Lyrik sich ergoß, wurde es allmählig Glaubensartikel in Oesterreich, daß man sich eigentlich im Centrum des poetischen Deutschland befände.

So hatte der österreichische Publicist, der sich noch außerdem in der üblen Lage befand, von dem, was eigentlich in der Politik vorging, herzlich wenig zu erfahren, mit fortwährendem Verdruß zu kämpfen, ja man kann sagen, daß dieser tägliche Verdruß ein wesentlicher und integrierender Theil seiner Beschäftigung war. Aber eben darum wuchs er ihm ans Herz, er hätte ihn nicht wohl entbehrt, und alle die kleinen Scheerereien mit der Censur, der obern und untern Polizeistelle, die man in Norddeutschland mit allgemeiner und abstracter Verachtung abfertigte, hatten für ihn in seinem Detail einen Reiz und eine Wichtigkeit, die man anderwärts schwer begreifen würde. Es läßt sich aus dieser vermeintlichen Wichtigkeit auch der Eigensinn herleiten, mit dem man auf einzelnen Punkten bestand, die Intoleranz gegen jede abweichende Meinung, und die Ueberschätzung des eignen Einflusses, den zu paralyisiren eine der fünf Großmächte all ihre administrative Thätigkeit aufbot, und die leicht zu der Einbildung verleitete, man würde, wenn

man nur diesen Einfluß zu beseitigen vermöchte, den Staat auf das Beste zu arrangiren verstehn. Freilich gab es auch eine sehr zahlreiche Classe, die aus irgend einem norddeutschen Compendium, das sich zufällig nach Wien verirrt hatte, sich eine ebenso glänzende als unbestimmte Anschauung vom freien Staat gebildet hatte, und glücklich im Bewußtsein, daß Oestreich diesem Bilde nicht entsprach, die ganze Wirthschaft als faul und antiquirt über den Haufen warf, und in der Erwartung der kommenden Revolution sich inzwischen auf Theaterrecensionen und Sonnetten an die schwedische Nachtigall resignirte. Die Mehrzahl dagegen — und zu ihr gehörte auch Wiesner — verfiel in das entgegengesetzte Extrem, so daß in der erbitterten Opposition gegen alles Detail des Bestehenden zuletzt die Uebersicht über das Ganze und die Vorstellung von dem, was an die Stelle kommen sollte, eine sehr schattenhafte wurde. Anstatt an die Revolution zu appelliren, wie jene Theaterrecensenten, oder an die ständische Entwicklung der einzelnen Provinzen, wie einige liberale Aristokraten, verlangte sie Reformen im Josephinischen Sinne, ohne sich über den Zusammenhang derselben klar zu werden, da zu einer energischen Reform des Staatslebens ein eben so festes und leitendes Prinzip gehört, als zu einer Revolution und eigentlich noch mehr. Die Frage, in wie weit die eigenthümliche Beschaffenheit des österreichischen Staatencomplexes die Durchführung derjenigen Einrichtungen, die man mit dem Begriff des modernen Staats verknüpft, ertragen könne, ohne derartige Conflict, wie die Josephinischen Reformen an ihnen scheiterten, mit Nothwendigkeit hervorzurufen, diese Frage legten sie sich in der Regel gar nicht vor. Ja sie waren meist außer Stande, irgend welche Antwort darauf zu ertheilen, da die Unkenntniß über die innern Verhältnisse des österreichischen Staats ins Fabelhafte ging. Der ungarische Krieg ist für die österreichischen Publicisten eine wahre Fundgrube politischer und geographischer Entdeckungen geworden.

Erst seit einigen Jahren hat die deutsche Journalistik angefangen, sich mit Oestreich zu beschäftigen. Die Grenzboten waren vorzugsweise auf Oestreich berechnet, andere, wie der Leuchtturm, folgten ihnen darin nach. Dadurch stieg der Muth der Journalisten, und die Neigung, im Ausland für Oestreich die Kräfte zu verwenden, die in der Heimath verkümmern mußten. Anfänglich hatte die Polizei solchen Auswanderungen sehr ernsthafte Hindernisse in den Weg gelegt, sie war aber mit der Zeit laager geworden, und als Wiesner sein Gesuch um einen Paß (in der ersten Hälfte des Jahres 47) damit begründete, daß ihm Oestreich für seine publicistische Thätigkeit nicht den gehörigen Spielraum böte, so legte man ihm keine Schwierigkeiten in den Weg.

Es war das so mehr anzuerkennen, als Wiesner noch kurze Zeit vorher mit dem Gouvernement in einen nicht unerheblichen Conflict gekommen war. Der russische Staatsrath v. Tengoborski hatte, theilweise auf Veranlassung der österreichischen Regierung, eine Schrift veröffentlicht, worin er durch Vergleichung mit

den in andern Staaten herrschenden Steuersystemen nachzuweisen versucht hatte, daß Oestreichs Kräfte noch lange nicht erschöpft seien, und daß das Volk eine Erhöhung der Abgaben ganz wohl ertragen könne. Wiesner schrieb dagegen eine „russisch-politische Arithmetik,“ um seine Landsleute vor einer neuen Auflage zu verwahren: freilich nur auf die allgemeinen Quellen gestützt, die bereits veröffentlicht waren, da die nähere Einsicht in die Verhältnisse des Staatshaushalts nicht offen stand. Tengoborski replicirte in der allgemeinen Zeitung, und wie man denken kann, nicht eben fein; eine Antwort Wiesners wurde zu Augsburg nicht aufgenommen. So ließ er in seinem Unwillen in einer Broschüre freien Zug, welche zu einer directen Einmischung der Polizei Veranlassung gab. Vielleicht war dieser Conflict mit eine Veranlassung, die ihn zur Auswanderung bestimmte.

In Leipzig war damals, wie jetzt, eine Colonie östreichischer Flüchtlinge. Nur hatte die Emigration noch keinen so heroischen Charakter; man hatte noch keine Barrikaden vertheidigt, noch kein Ministerium eingesezt, noch keine dreifarbigten Schärpen mit Schleppsäbeln und den nöthigen Federhüten getragen. Den Stamm bildeten die Lyriker und Humoristen, die Politik bestand im Durchschnitt aus Seufzern und Fragezeichen.

Bei Wiesner fiel mir zum ersten Mal die Empfindlichkeit auf, mit welcher die Oestreicher die Urtheile der Auswärtigen über ihr Vaterland aufnahmen. Sie waren fest davon überzeugt, daß man sich in Norddeutschland, namentlich aber in Preußen, unausgesetzt damit beschäftige, Oestreich zu lästern. Waren sie unter einander, so ging es über die östreichische Politik her und Alles, was damit zusammenhing, mit einem Haß und einer Leidenschaftlichkeit, deren nur die Liebe fähig ist. Dem Preußen gegenüber hatten sie sich dagegen auf ein vollständiges Lügensystem eingerichtet, nach welchem jede einzelne Einrichtung in Oestreich, wenn nicht an sich löblich und vortrefflich, doch wenigstens jeder entsprechenden im Ausland bei weitem vorzuziehen sein mußte. Am Seltsamsten nahm sich dieser Patriotismus bei einem „Deutschböhmen“ aus, wie Wiesner sich bezeichnete, denn man mußte für die engere Heimath, für Böhmen, eintreten, obgleich man als Deutscher ein entschiedener und leidenschaftlicher Gegner der dort herrschenden liberalen Partei, der Czechen war; man mußte für Oestreich eintreten, obgleich mit dem ganzen Staatswesen zerfallen; man mußte endlich auch für die Einheit Deutschlands in Begeisterung sein, obgleich die Existenz Oestreichs, an der man ebenfalls festhielt, damit in Widerspruch stand. Die ganze Verwirrung, die später in der östreichischen Partei in der Paulskirche zur Erscheinung kam, malte sich schon in diesem Individuum.

Was Wiesners literarische Stellung betrifft, so habe ich vergessen zu bemerken, daß er auch Verfasser eines Trauerspiels war, und daß gute Gründe zu dem Verdacht vorliegen, er habe auch sein lyrisches Scherflein auf dem Altar des Ba-

terlandes niedergelegt. Seine Prosa zeichnete sich durch das ununterbrochne biedre Pathos aus, dem wir bei den Oestreichern in der Regel begegnen, wenn sie sich nicht zu humoristischen Dandies ausgebildet haben, durch eine gelinde Neigung zur Weitſchweifigkeit, und durch ein hin und wieder mitten in den gründlichsten Erguß des Unwillens eingeflochtenes poetisches Blümlein, wie es in Frankfurt Fürst Lichnowski an ihm zu bewundern Gelegenheit fand. Diese literarische Beschäftigung war übrigens sein faibles; er war sehr empfindlich gegen jede, auch die gelindeste Kritik, und darin ein Schrecken aller Redacteurs.

Von Leipzig wandte er sich nach Stuttgart, um dort bei Grabbe seine Geschichte der östreichischen Censur herauszugeben, später nach Heidelberg, wo er in Verbindung mit der deutschen Zeitung trat, und sich an die Partei Gervinus anſchloß: eine Verbindung, die zu seinem politischen System vollkommen stimmte, denn so bitter er in den Formen seiner Polemik war, so gemäßigt blieb der Inhalt seiner politischen Ueberzeugung, und die kosmopolitische grande politique des Donnersberges, dem er später angehörte, lag ihm damals so fern, als die philosophische Bildung, die Ruge in demselben zu vertreten suchte.

Seine Verbindung mit der deutschen Zeitung war die Veranlassung, daß er nach dem Ausbruch der Februarrevolution zu der Versammlung der 51 Patrioten gezogen wurde, die am 5. März zu Heidelberg zusammentrat, um die Grundlage der künftigen deutschen Nationalvertretung, das Vorparlament, zu berathen. Damals war Wiesner's Stellung noch eine apokryphische, denn die kühnsten Hoffnungen gingen damals noch nicht so weit, daß ein regenerirtes Oestreich sich dem neuen System anschließen könne.

Da kam der 14. März — ein so unerwartetes und unglaubliches Factum, daß die meisten östreichischen „Ausländer“ die Besinnung verloren. Wiesner erließ in diesem Taumel ein Sendschreiben an ein Wiener Journal, in welchem der Gruß des gesammten Deutschland dem neuerstandenen, herrlichen, freien Oestreich mitgetheilt, und die Verheißung hinzugefügt wurde, ganz Deutschland sei bereit, sich der Hegemonie dieses herrlichen Staats zu unterwerfen, und nur der Reiz der Preußen, die selber nicht den Muth gehabt hatten (— es war vor dem 18. März —), das zu unternehmen, was ihre so lange geschmähten und verachteten Nebenbuhler auf das Herrlichste durchgeführt, störe die vollständige Einigkeit des Vaterlandes.

Unter diesen Auspicien kam das Vorparlament zusammen. Auch damals war Wiesner der einzige Vertreter des regenerirten Oestreich, denn von einem zweiten, Graf Bissingen, war die Abstammung zweifelhaft. Es war die Zeit, wo in allen Städten Deutschlands die einzelnen zerstreuten Oestreicher im Triumph herumgeführt wurden. Ein freier Oestreicher mit der schwarzrothgoldnen Schärpe und dem Federhut war eine ganz neue Erscheinung. Es war im Vorparlament wie in der Versammlung der Universitäten zu Jena, wie in den deutschen Vereinen in Sachsen, alles, was Oestreicher war, mußte wenigstens einmal auf die Tri-

bune, um den donnernden Applaus der Versammlung hinzunehmen. Konnte man es ihnen verargen, wenn sich die Ansicht, sie seien doch eigentlich zur Leitung Deutschlands berufen, bei ihnen wie ein Glaubensartikel festsetzte?

Mit welchem Gefühl Wiesner als der einzige Repräsentant dieses neuen herrlichen Staats austrat, läßt sich denken. Nur einige Beispiele. Schulz aus Darmstadt hatte den Antrag gestellt, die Wahlen in Oestreich den ständischen Versammlungen anheim zu geben, weil bei der großen Zahl roher slavischer Bauern von den Urwahlen kein gutes Resultat zu erwarten sei. Mit sittlicher Entrüstung trat Wiesner auf die Tribüne ... es war sein maiden-speech. „Der Redner hat seine Bemerkungen über Oestreich damit begonnen, daß er eine ganze Classe Staatsbürger, die Bauern, als unfähig erklärte. Das ist eine Unbill, gegen die ich protestire, die ich nicht dulde! (Factische Fragen durch das Gemüth erledigt!) Wir sind lange genug in Deutschland verkannt worden, wir haben aber die Verkennung ruhig ertragen. ... Aber wir haben uns erhoben, und, allen Gefahren spottend, die Freiheit auch uns errungen, — wir haben gezeigt, daß wir mit der Zeit vorgeschritten sind und uns auf die Höhe der Zeit zu schwingen wußten, trotz Metternich und Sedlenitzky. Im Angesicht der Thatsachen, daß die Bürgerschaft von Wien, daß die akademische Jugend Wiens ungeachtet der tausend Barrieren, die sie vom Zeitgeist abzusperren suchten, so herrlich sich zeigte, ... kurz, daß Oestreich zeigte, daß man es mißkannt hat, im Angesichte dieser Thatsachen u. s. w. (Allgemeiner Beifall). ... Wir müssen Aufrufe ergehen lassen und zwar an Jene, die das Volk in den glorreichen Revolutionen in Prag, den geladenen Kanonen und zu Wien, den ungarischen und italienischen Gussstücken gegenüber, anerkannt hat, das werden die Männer des Vertrauens sein. ... Dies wollte ich sagen, um mein Oestreich, mein Vaterland, soviel als möglich zu vertreten.“ (Allgemeiner donnernder Beifall.) — So gemüthlich wurde damals Politik gemacht. — „Man hat stets über Oestreich falsche Ansichten gehabt und in Deutschland geglaubt, wenn wir in Oestreich eine Verfassung erhielten, so müsse der starke Koloss auseinanderbrechen und seine letzte Stunde habe geschlagen. Nun erfolgte die Revolution und es hat sich gezeigt, daß die einzelnen Provinzen ihrer Stellung bewußt waren und fest aneinander hielten. Das ist meines Erachtens das größte Ereigniß, daß wir hier in's Auge fassen müssen. Diese Nationalität wird noch länger zu ihrem eigenen Heil und zum Heil anderer zusammenhalten. Man muß aber auch Anderen Gelegenheit geben, sich anzuschließen. Die österreichische Regierung wird dies begreifen und den Wahlen kein Hinderniß in den Weg legen.“ — Wiesner wurde, als Oestreicher, unter allen Abgeordneten mit der größten Stimmenzahl (457), in den Fünfziger-Ausschuß gewählt.

Als auf seinen Antrag noch weitere sechs Oestreicher in denselben aufgenommen wurden, statteten sie ihm im Namen Oestreichs ihren Dank ab. Er erwiderte unter dem Bravo der Versammlung. Ueber seine weitere Thätigkeit in dem-

selben ist nicht viel zu sagen, denn das Beste, was man diesem Ausschuß überhaupt nachrühmen kann, ist, daß er nichts Böses gethan hat. Doch machte es einen stattlichen Eindruck, wenn in jeder österreichischen Frage, sämtliche Oesterreicher auftraten und mit sittlicher Entrüstung die Gegner in ihre Schranken zurückwiesen. Wiesner nahm redlich Theil daran. So als man von der Leibeigenschaft der Bauern in Böhmen sprach, und als man sich dem Aufstand der Italiener geneigt erklärte. Wiesner trat — und das war von dem späteren Mitglied des kosmopolitischen Donnersbergs kurios genug — mit Entschiedenheit gegen die treulosen Wälschen auf, und setzte im Gegentheil eine Proclamation an die Tyroler durch, welche gegen dieselben zu Felde zogen. „Ihr stehet wieder gewaffnet auf Deutschlands herrlicher Felsenburg. Hofer's Geist schwebt über euch! Keine Spanne der heiligen deutschen Erde darf aufgegeben werden“ u. s. w. Eben so sprach er für das Festhalten Galiziens, weil man dort zur Freiheit nicht reif sei. Im Uebrigen zeichnete er sich durch eine ziemliche Empfindlichkeit aus, und war unter sämtlichen Deputirten derjenige, welcher gegen Andere am zahlreichsten den Ordnungsruf verlangte, weil er behauptete, von ihnen insultirt zu sein.

Noch während des Fünfziger-Ausschusses wurde ihm die Redaction der Oesterreichischen Postzeitung übertragen, das bisherige Organ des deutschen Bundes. Lange hielten es freilich die Besitzer desselben mit der absoluten Gemüthspolitik unseres Freundes nicht aus. Inzwischen wurde er in Wien zum Deputirten für die Nationalversammlung gewählt.

Hier in einem Kreise, der vornehmsten Geister der Nation, und wo man an Oesterreichern keinen Mangel hatte, war seine Stellung nicht mehr so günstig. Bisher nur an die revolutionäre Form der Versammlungen gewöhnt, mußte es seinem Gemüth — und seine Politik war lediglich Gefühlsache — unerträglich sein, daß die Schöpfung der Revolution, die Nationalversammlung, eine entschieden reactionäre Stellung einnehme — reactionär, wie es die Vernunft überhaupt gegen die Leidenschaft ist. Der Unwille über diese ihm unerklärbaren Thatsachen trieb ihn zur äußersten Linken, deren Principien ihm so fremd als möglich waren. Als er aber einmal darin war, übte die Parteidisziplin einen um so größern Einfluß auf ihn aus, da er ihr keinen bestimmten Inhalt entgegentragen konnte. Seine Blicke wandten sich noch immer sehnsüchtig nach Wien, wo die gemüthliche Studentenwirthschaft sich von Tage zu Tage mehr zu befestigen schien. So trugen die abenteuerlichsten Anträge, z. B. die auf die augenblickliche Mediatisirung Hannovers, als der König sich renitent gegen den Reichsverweser zeigte, seinen Namen, ja er war es, der zuerst die Veranlassung gab, daß Gagern aus seiner olympischen Ruhe heraustrat und einen Ausfall auf die Nationalversammlung als Frechheit bezeichnete. In Interpellationen und dringlichen Anträgen wetteiferte er mit den unermüdlichsten Vorkämpfern des Donnersbergs, in jeder Gemeute, die namentlich in Wien vorging, lebte er geistig mit — obgleich er sich persönlich nie betheiligt

hat. Als die Verhandlung über die Ausnahmestellung Oesterreichs begann, stimmte er weder für die Schwarzen, noch für die deutschen Unitarier. „Kein Oesterreich, kein Preußen! Der Spruch ist den Deutschen, einigen specifischen Preußen ausgenommen, tief ins Herz geschrieben,“ nachdem er eben über die deutschen Windischgrätz, Kaiser Ferdinand, Wessenberg u. s. w., die ein Oesterreich wollen, geklagt, ja nachdem er selber ausgerufen: „Aus der Asche erhebt sich, wie ein Phönix des Völker- und Staatslebens, ein neues, freies und herrliches Oesterreich. Dieses wird Mittel genug finden, die verschiedenen Völkerschaften, die alle Schicksale der Monarchie getheilt, an sich zu fetten.“ Also Oesterreich soll bleiben, aber die Schwarzen, die dasselbe wollen, sind Verräther. Warum? weil sie Preußen die Hegemonie in Deutschland überlassen. Ihr Wahlspruch sei: Kein Oesterreich und Ein Preußen! während er gleichzeitig darüber eifert, daß sie Oesterreich erhalten und Preußen in Deutschland aufgehen lassen wollen. Das dunkle Gefühl der nationalen Eitelkeit, das sich doch nur an die Dynastie anklammert, denn Oesterreich ist auf keine Weise ein ethnographischer, sondern nur ein dynastischer Begriff, streitet mit dem republikanischen Gefühl, das mit Dynastien überhaupt nichts zu thun haben mag, und so bleibt nur der Unmuth, widersprechende Wünsche nicht zugleich realisiren zu können, der sich in einem unmotivirten Pathos und zuletzt in Ausbrüchen einer völligen Geistesverwirrung Luft macht. „Sie haben der Linken ganz ohne Grund den Vorwurf gemacht, daß dort Republikaner sitzen. Meine Herren! es sitzen dort Republikaner, und ich bin auch einer!“

Ihm in seiner spätern Verwirrung zu folgen, lohnt nicht der Mühe. Er ging redlich mit seiner Partei, am liebsten freilich, als sie, die Republikaner, mit Schmerling und Schwarzenberg gegen die Weidenbuschpartei intriguirte, und verlor sich in der Masse. Eine vollständig ausgebildete Parteistellung drängt überhaupt die Individualität zurück. Aus dem gutmüthigen, braven, redlichen Mann ward ein Genosse der Herren Jiz und Brentano: ein Beispiel, wie der absolute Egoismus des souveränen Gefühls in politischen Dingen nicht nur der Sache, sondern auch der Person zu Verderben gereicht.

Die Juden in Breslau.

Die Emancipation der Juden als Staatsbürger, welche das vorige Jahr brachte, hat bei uns auch in ihren geschäftlichen Beziehungen zu den Christen allerlei Veränderungen hervorgerufen. Es lassen sich Betrachtungen von allgemeinem Interesse daran knüpfen, und deshalb möge Ihr Blatt auch diesem Thema einige Seiten gönnen.